

Wenn Musik und Worte gefährlich werden

Die Gesichter hinter den Zahlen – zwei Flüchtlingsschicksale aus Frankfurt

Wer Ustud Ghulam Husain bei YouTube eingibt, findet ihn sofort. Der 56-Jährige gehört zu den besten Robab-Spielern der Welt. Aufgewachsen im Musikerviertel Kabuls bekam er das Musizieren auf dem afghanischen Nationalinstrument schon als kleines Kind von seinem Vater beigebracht. Er spielte bereits in London und Paris, trat 2012 in Weimar, Berlin und Bonn auf. Nun hat er sich, aus Angst um sein Leben, entschlossen, nicht in sein Heimatland zurückzukehren. Er lebt in einer Frankfurter Flüchtlingsunterkunft. Ghulam sitzt in einem Kellerraum des Hilfsvereins ZAM, der sich um traumatisierte afghanische Frauen kümmert, sein geliebtes Instrument auf den Beinen. Nadia Qani, die einen Pflegedienst betreibt und für ihr soziales Engagement bereits mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet wurde, hat ihm die Möglichkeit geschaffen, zu üben. Ustud Ghulam Husain hilft dafür traumatisierten Frauen mit seiner Musik.

An diesem Tag sitzt ihm der in Afghanistan bekannte Fernsehjournalist Abdula Scharif (Name geändert) gegenüber. Über das was ihm wiederfahren ist, will er nicht ausführlich berichten, das habe er beim Bundesamt für Migration gemacht und das sei schwer genug gefallen. Er zeigt Fotos. Auf einem ist er im Interview mit Ex-Präsident Karzai zu sehen. Auf einem anderen sitzt er in einer Veranstaltung mit dick bandagierter Hand. Abdula zuckt mit der Schulter. „So wird dir klar gemacht, dass jemandem dein Bericht nicht gepasst hat“, sagt der Journalist. Man habe ihm den Finger solange nach hinten gebogen, bis er gebrochen ist.

Über die Vorstellung, dass Kabul doch eigentlich sicher sei, können beide nur lachen. „Wenn es die Taliban schaffen, eines der am besten gesicherten Hotels des Landes zu stürmen, wie am 19. Mai, dann haben sie Helfer bis in allerhöchste Kreise“, sagt Ghulam Husain. Zunächst habe er ja noch auf die neue Regierung gehofft, aber dann wurden die Bedrohungen von radikalen Islamisten, die Musik als unislamisch ansehen, zu groß. Laut Pro Asyl detonieren auch in Kabul seit vergangenen November wieder mehrmals pro Woche Bomben. In der Provinz Kundus, aus der sich die Bundeswehr 2011 zurückgezogen hat, haben die Taliban seit ihrer Frühjahrsoffensive bereits weite Teile zurückerobert und sind bis an Kundus herangerückt. Allein dort sind seit April durch die Kämpfe zwischen Armee und Taliban rund 15 000 Menschen auf der Flucht, wie die Organisation berichtet. Laut UN-Flüchtlingsreport befanden sich Ende 2014 rund 2,59 Millionen Afghanen auf der Flucht. Die zweitgrößte Gruppe nach den Syrern.

Bereits unter den Mujaheddin hatte Ustud Ghulam Husain das Land verlassen, auch diese hatten Musik als unislamisch verurteilt. Er ging nach Pakistan, hatte dort zahlreiche Radio und Fernsehauftritte, ein eigenes Studio und eine Musikschule. 2002, nach dem Einmarsch der alliierten Truppen, kehrte er mit viel Hoffnung zurück. Aga Khan, der laut Wikipedia rund 80 Millionen Dollar für Hilfsprojekte in Afghanistan ausgegeben hat, hatte eine Musikschule gekauft. Der Führer einer islamischen Glaubensgemeinschaft wollte die alten Künste erhalten. Er suchte die besten Musiker und zahlte Schülern, die teils vorher noch nie ein Instrument gesehen hatten, ein Gehalt, damit sie das Spielen der alten Instrumente erlernen. Nach dem Abzug der internationalen Truppen aber wurden die islamistischen Drohungen gegen den Musiker und seine Familie immer massiver. Einen Kontakt zu seiner Familie zu finden, ist schwierig. Auch sie wird mit dem Leben bedroht und lebt versteckt bei Bekannten. Bereits dreimal hätten sie seit seinem Asylantrag die Unterkunft gewechselt. Seine Kinder können nicht mehr zur Schule gehen.

Ebenso geht es Abdula Scharif. Er hofft, dass sein Asylantrag bald anerkannt wird, er wieder arbeiten und seine Familie zu sich holen kann. Er spricht Englisch, Dari, Paschtu, Urdu und Arabisch. Gerne habe er seine Frau und seine vier Kinder nicht zurückgelassen. Dann beginnt er doch zu erzählen: Er war mit sechs anderen Journalisten auf dem Weg in die nur 60 Kilometer von Kabul entfernte Provinz Lugar, als sie in eine Polizeikontrolle gerieten. Da er ahnte, dass irgendetwas nicht stimmt, habe er seine Papiere im Fahrzeug versteckt. Tatsächlich waren die Kontrolleure Taliban, die sich Polizeiuniformen besorgt hatten. Seine Kollegen, die ordentlich ihre Papiere zeigten, wurden direkt vor seinen Augen erschossen. Ihn habe man nur lange geprügelt, da die Taliban nicht glaubten, dass er keine Papiere habe. Schließlich aber wurde er am Leben gelassen. Abdula Scharif nahm Abschied von seiner Familie und kaufte sich mit seinen Ersparnissen für 20 000 Dollar ein gefälschtes Visum für den Schengen-Raum. Über Istanbul kam er nach Frankfurt. An Nadia Qani hat er sich gewandt, da sie vor Jahren einem ehemaligen Kollegen weitergeholfen hat, der heute bei der Deutschen Welle arbeitet. Wieder arbeiten zu können und sich und seine Familie in Sicherheit zu wissen, das sei ihm das Wichtigste.

Peter Klein